

Die Katholiken Jugoslawiens stehen nach den Informationen des französischen Reisenden in diesem Augenblick vor der Frage, ob sie weiter passiven Widerstand leisten oder aber sich politisch neu orientieren sollen. Hardouin hat mit Priestern gesprochen, die ihm sagten, die Dinge gingen jetzt wesentlich besser als zuvor. Ein Jugendführer dagegen brüstete sich, in dem von ihm geleiteten Erholungsheim gehe kaum mehr einer in die Kirche. Ein Ordensgeistlicher sagte, auf dem Lande sei es für den Priester unmöglich, eine positive Haltung zum Staat einzunehmen, weil dann die Gläubigen sofort das Vertrauen zu ihm verlieren würden. Andererseits hat sich die Vereinigung der Volksfront-Geistlichen längst nicht so exponiert wie in den anderen Ländern. Manche Katholiken „meinen, daß es notwendig ist, mit dem Regime zusammenzuarbeiten. . . . Sie betrachten die Revolution und die sozialistische Verfassung als Gegebenheiten“, während andere auf dem Standpunkt beharren, daß dies Regime grundsätzlich unannehmbar und darum die unabhängige Haltung Gewissenspflicht sei.

Eine katholische Persönlichkeit, an die Hardouin die Frage richtete, welche Botschaft er den Glaubensbrüdern im Westen bringen solle, eine Persönlichkeit von abgewogenem Urteil, sagte ihm: „Die Dinge sind bei uns deswegen kompliziert, weil es viel Klerikalismus gab, Verbindungen zwischen geistlicher und politischer Macht und materielle Vorteile daraus. Heute stellen sich den jugoslawischen Katholiken schwierige Probleme. Sie lernen die Tugend der Armut, und Armut tut der Kirche gut. Augenblicklich entwickeln sich die Dinge für die religiöse Freiheit günstig, und die beste Weise, die Entwicklung zu beschleunigen, ist es, freiwillig an dem mitzuarbeiten, was sich vollzieht.“ Die Gegenwart der Katholiken in der Volksfront sei der Emigration und der Tatenlosigkeit vorzuziehen. Ziel dieser Mitarbeit müsse es sein, einem „Pluralismus“ den Weg zu ebnen, d. h. der Trennung von philosophischen Anschauungen und bürgerlicher Zusammenarbeit. Für einen politischen Pluralismus im Sinne der westlichen Demokratie, also für die Zulassung nicht-kommunistischer Parteien, sei Jugoslawien gegenwärtig noch nicht reif, weil diese notwendig alle reaktionären Kräfte ansaugen würden. Aber der „moralische Pluralismus“ könne und müsse angestrebt werden. Die jugoslawischen Katholiken müßten deshalb ihre Brüder im Ausland bitten, ihre Probleme nicht durch eine gut gemeinte, aber unzeitgemäße Beeinflussung der Stimmung zu vervielfältigen. Sie sollten sich zurückhalten. Es wäre denkbar, daß sie eines Tages vor ähnliche Probleme gestellt werden könnten. Und vielleicht würden die jugoslawischen Katholiken zu Lösungen gelangen, von denen dann auch andere Länder Nutzen ziehen könnten.

Der französische Beobachter zeigt also gegenüber der Lage in Jugoslawien ein vertrauensvolleres Gesicht, als es ein deutscher oder österreichischer wahrscheinlich täte. Er hätte das nicht deutlicher machen können als dadurch, daß er die eben genannte Stimme so ausführlich am Schluß seines Berichtes zu Wort kommen ließ. Die weitere Entwicklung wird zeigen, inwieweit er dazu berechtigt war. Wenn wir durch Zurückhaltung eine Entwicklung ermutigen können, wie der Gewährsmann unseres Berichterstatters sie sich vorstellt, und wenn es dazu beiträgt, daß wir auch an sich unbedeutende und ungenügende Zeichen eines Entgegenkommens der jugoslawischen Regierung zur Kenntnis nehmen, werden wir damit etwas

Gutes tun. Auch eine sozialistische oder marxistische Gesellschaftsordnung und ihre Entwicklung ist, wie an anderer Stelle dieses Heftes gesagt wird, kein absolut determinierter Prozeß, gegen den wir ohnmächtig wären. Unsere Reaktion auf seine Ausartungen darf deshalb nicht reaktionär sein.

Die katholische Kirche und der skandinavische Protestantismus

Über dieses Thema hat der norwegische Dominikaner Pater F. D. Thorn in „Irénikon“ (I, 1951) Ausführungen geschichtlicher wie theologischer Art gemacht, die im gegenwärtigen Stadium des interkonfessionellen Gesprächs ein allgemeineres Interesse verdienen, zumal da sie vielleicht für manches andere Land und manche anderen protestantischen Kirchengemeinschaften gelten. P. Thorn geht von der Feststellung aus, die P. Pribilla SJ 1933 nach einer Vortragsreise durch Schweden machte: „Die historischen, psychologischen und theologischen Voraussetzungen für eine Konversionsbewegung fehlen“, und er schließt sich dieser Ansicht voll und ganz an, mit der Absicht freilich, zu prüfen, warum es so ist und was geschehen könne, um diese Lage zu ändern, besonders in Norwegen. Obwohl sich nun hier seit 100 Jahren wieder ein katholisches Leben entfaltet, obwohl eine Sigrid Undset als Konvertitin ihr bedeutendes literarisches Werk beigesteuert hat, begegnet der Katholizismus auf seiten der lutherischen Staatskirche völligem Unverständnis, auch wenn die katholische Lehre noch so vollkommen dargelegt wird. Denn sie erscheint in jedem Falle den Protestanten als ein Widerspruch zum wirklichen Leben und zu ihrer Geschichte. Die 1537 gegründete norwegische Staatskirche betrachtet sich als legitimen Erben der römisch-katholischen Kirche, als dieselbe Kirche Christi, die seit König Olafs Zeit bestanden hat. Sie hat in den letzten 400 Jahren ein so reiches christliches Leben hervorgebracht und in andere Länder, z. B. nach Amerika, verpflanzt, daß sie sich durchaus nicht als abgehauenen Ast oder als isolierten Raum betrachten kann.

Wenn demgegenüber der katholische Standpunkt dahin formuliert wird, die norwegische Kirche sei eine Sekte, ein abgehauener Ast — was vom Gedanken des „Mystischen Leibes Christi“ her eine notwendige Folge ist — so muß das schwerwiegende Folgen für die protestantisch-katholischen Beziehungen haben. Es bedeutet, daß wir uns weigern, eine sichtbare Gegenwart der Kirche Christi in Norwegen seit 1537 zuzugeben und, wie es in dem offiziellen Gebetbuch des Apostolischen Vikariats von Oslo heißt, daß wir behaupten, durch die Reformation sei das norwegische Volk der Sakramente und aller Gnaden beraubt worden, die es mit Christus vereinen. Demgegenüber sind folgende Tatsachen nicht zu leugnen: die Taufe ist gewiß ein gültiges Sakrament in der norwegischen Kirche, und die Predigt von Christus erweckt den Glauben in den Herzen. Mit diesen und anderen Gaben hat die norwegische Christenheit seit 1537 gelebt. Wir müssen verstehen, daß unsere lutherischen Brüder in Norwegen sich weigern, die Jahrhunderte ihres religiösen Lebens der römischen Doktrin zuliebe als bloße Täuschung anzusehen. „Solange wir über diesen Punkt keine befriedigende Antwort gegeben haben, dürfen wir nicht hoffen, verstanden zu werden.“

Die katholische Verantwortung

Allerdings muß man im Auge behalten, daß die Bedeutung der norwegischen Staatskirche sich seit fast einem Jahrhundert durch die Vorherrschaft des Liberalismus im öffentlichen Leben wesentlich gewandelt hat. Der Staat betrachtet es nicht mehr als seine eigene Aufgabe, die Kirche zu leiten und das Evangelium zu verbreiten. Er benutzt gleichzeitig die Pfarrer als staatliche Verwaltungsorgane, z. B. als Standesbeamte. Eine Auflösung dieses leidvollen Verhältnisses würde die christliche Unterweisung an den Schulen in Frage stellen. Die katholische Aktivität in Norwegen sieht sich daher heute vor der Verantwortung, ob und wie sie einen positiven Beitrag zur Erhaltung der christlichen Substanz in Norwegen leisten kann. Darf daher unsere Aktion für die katholische Kirche in den nordischen Ländern sich mit einer Aktion gegen die lutherischen Staatskirchen verbinden? Soll der Katholizismus dort in einer Front mit dem materialistischen Humanismus gegen das protestantische Christentum wirken? Dürfen wir es dahin kommen lassen, daß viele Protestanten uns als Feinde ansehen? P. Thorn gibt interessante Einblicke in die öffentliche Debatte zwischen dem „Katolsk Ugeblad“, einer katholischen Wochenzeitung, und protestantischen Organen zu dieser Frage und begrüßt es, daß die Haltung der katholischen Zeitung ökumenische Verantwortung zeige, wenn sie ausdrücklich ein Interesse an der Bewahrung des Glaubens an die Gottheit Christi bekundet, der unerläßlichen Basis einer möglichen Wiedervereinigung. Erst wenn dieser Glaube in Skandinavien erlösche, schreibt das Blatt, müsse die katholische Mission beginnen. Dieser Haltung, meint P. Thorn, widerspreche leider die Tatsache, daß das Apostolische Vikariat für Norwegen der „Propaganda“, d. h. der römischen Kongregation für die Missionen, unterstehe, was für viele Protestanten ein schweres Ärgernis bedeutet. Wir müßten laut und deutlich verkünden, daß wir als aufrichtige Freunde aller wahren Christen handeln, und den Verdacht von uns weisen, wir wollten Proselyten machen oder Mitkämpfer eines katholischen Unternehmens werben, wogegen schon J. Maritain eine ernste Warnung ausgesprochen habe. Könnte das geschehen, so wäre einiges getan, um die psychologischen Schwierigkeiten zu lösen.

Die theologische Aufgabe

Es müßten indessen auch die erforderlichen theologischen Vorbedingungen geschaffen werden, die eine Rückkehr der nordischen Völker zur katholischen Einheit ermöglichen. Da gelte es vor allem, die Formel „außerhalb der Kirche kein Heil“ richtig zu interpretieren und zu prüfen, wieweit die protestantischen Christen in Skandinavien wirkliche Häretiker seien, wobei die Unterscheidung von materiellem und formellem Häretiker eine Hilfe sein könnte. P. Thorn selber hält sich nicht für befugt, eine fertige und gültige Antwort zu geben. Es gäbe zweifellos, auch nach der Bibel, nur Eine Kirche. Wir müssen anerkennen, daß die getauften und ernsthaft gläubigen Christen in jedem Falle geistlich dieser Kirche angehören. „Wir können nicht zugeben, daß alle Christen

nicht eins sind.“ Die unvollkommene Zugehörigkeit der Protestanten zur Kirche bezeichnen die Theologen mit dem Ausdruck „voto“. Da die Einheit existiert, können wir nicht für ihre Verwirklichung mit der Voraussetzung arbeiten, sie sei verloren. Daß ein Teil der Kinder der Kirche außerhalb ihrer sichtbaren Gemeinschaft im Exil lebt, macht die Kirche nicht weniger eins. „Wir können keinen anderen Ökumenismus anerkennen als jenen, der die bereits bestehende Einheit wieder entdecken will.“ Dieser schwerwiegende Satz ist sicher nicht genferisch gemeint. P. Thorn denkt daran, man solle den getrennten Christen klarmachen, daß sie schon zur römisch-katholischen Kirche gehören, die im eigentlichen Sinne ihre Mutter ist. Insofern liegen seine Ausführungen annähernd auf der Linie, die im vorigen Jahre in einem Aufsatz von P. Gribomont im „Irénikon“ gezogen wurde (vgl. Herder-Korrespondenz 4. Jhg., S. 366 ff.). Er will aber nicht an der Tatsache vorbeisehen, daß eine Situation, die vor 400 Jahren als politisch-religiöse Entscheidung gegen die Einheit mit Rom im Bunde mit weltlichen Mächten geschah, ganz ohne die ausdrückliche Revision dieser Entscheidung überwunden werden könne. Andererseits beweise die Geschichte, daß Gott sich in den skandinavischen Völkern, die durch die Reformation der ordentlichen Heilmittel beraubt wurden, dieser lutherischen Staatskirchen als außerordentlicher Werkzeuge zum Heil der Seelen bedient habe, nicht weil sie lutherisch waren, sondern trotz dieser Eigenschaft. Sie haben ihre Kräfte aus den christlichen Werten geschöpft, die sie von der Mutterkirche empfangen hatten, und insofern könnte man sagen, daß die Katholische Kirche in Skandinavien nie aufgehört hat wirksam zu bleiben. Im übrigen verweist P. Thorn die weitere Prüfung der Probleme an die Theologen. Sein weitschauendes pastorales Verantwortungsbewußtsein macht in der Tat eine gewissenhafte Lösung mancher verbleibender dogmatischer Schwierigkeiten, die in der lutherischen Lehre liegen, nicht überflüssig.

„Dialektische Solidarität“?

Sodann ist ernsthaft zu bedenken, daß auch die norwegische Staatskirche ein Mitglied des „Weltrates der Kirchen“ geworden ist, womit ein ganz neues und sehr viel umfassenderes Problem aufgegeben wird, das nicht mehr im skandinavischen Raum allein einer Lösung entgegengeführt werden kann, sowenig wie das Gespräch in Deutschland außerhalb dieses Rahmens zu Resultaten gelangen dürfte. Dieser Situation trägt auch „Irénikon“ Rechnung: in der gleichen Nummer setzt Pater D. C. Lialine seine kritische Aufsatzfolge über die Dokumentationen des „Weltrates der Kirchen“ fort, die er im vergangenen Jahre begonnen hatte, und zwar mit einer Durchleuchtung des ekklesiologischen Dokumentes von Toronto. Bei allen Mängeln, die diesem Dokument anhaften, kommt Lialine schließlich zu einem relativ wohlwollenden Urteil. In Toronto sei der Ökumenische Rat zwar nicht als eine „Una Sancta im Werden“, sondern als eine „dialektische Solidarität“ definiert worden, ein ganz neues und wertvolles Phänomen in der christlichen Welt, vergleichbar der von den Orthodoxen so geschätzten „Soborovanie“.